

Steve Berry
DIE WASHINGTON-AKTE

Buch

Cotton Malone erhält von seiner früheren Chefin Stephanie Nelle eine Schlüsselkarte für ein Hotel mit der Bitte, zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem Zimmer des New Yorker Grand Hyatt aufzutauchen. Als er das tut, findet er dort lediglich zwei seltsame Apparaturen vor, die aus dem Fenster auf die Straße zielen. Kaum sieht er sie sich aus der Nähe an, fährt draußen überraschend der US-Präsident vor. Die Geräte entpuppen sich als ferngesteuerte Schussapparate – die in diesem Moment aktiviert werden und auf den Präsidenten schießen. Der Secret Service kann ihn gerade noch in Sicherheit bringen, doch für Cotton Malone beginnt ein Wettlauf gegen die Zeit, um das Leben des Präsidenten zu sichern – und die Zukunft seines Landes ...

Autor

Steve Berry war viele Jahre erfolgreich als Anwalt tätig, bevor er seine Leidenschaft für das Schreiben entdeckte. Mit jedem seiner spannenden Thriller stürmt er in den USA die Spitzenplätze der Bestsellerliste. Steve Berry lebt mit seiner Frau und seiner Tochter in Camden County, Georgia.

Bei Blanvalet von Steve Berry lieferbar:

Das verbotene Reich (37864)

Der Korse (37676)

Antarctica (37335)

Urbi et Orbi (37452)

STEVE BERRY

**DIE
WASHINGTON
AKTE**

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Barbara Ostrop

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»The Jefferson Key« bei Ballantine Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Steve Berry
This translation published by arrangement with Ballantine Books,
an imprint of the Random House Publishing Group,
a division of Random House, Inc.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by Blanvalet,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Johannes Frick

Umschlagmotive: Getty Images/The Image Bank/Joanna McCarthy;
Corbis/Ocean; Corbis/Tetra Images; Corbis/John Aikins
Landkarten © 2011 by David Lindroth Inc.

Redaktion: Werner Bauer
ES · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-38077-0

www.blanvalet.de

*Für Zachary und Alex,
die nächste Generation*

»Der Kongress hat das Recht ... Kaperbriefe auszustellen und Vorschriften über das Prisen- und Beuterecht zu Wasser und zu Land zu erlassen ...«

Verfassung der Vereinigten Staaten
Artikel 1, Abschnitt 8

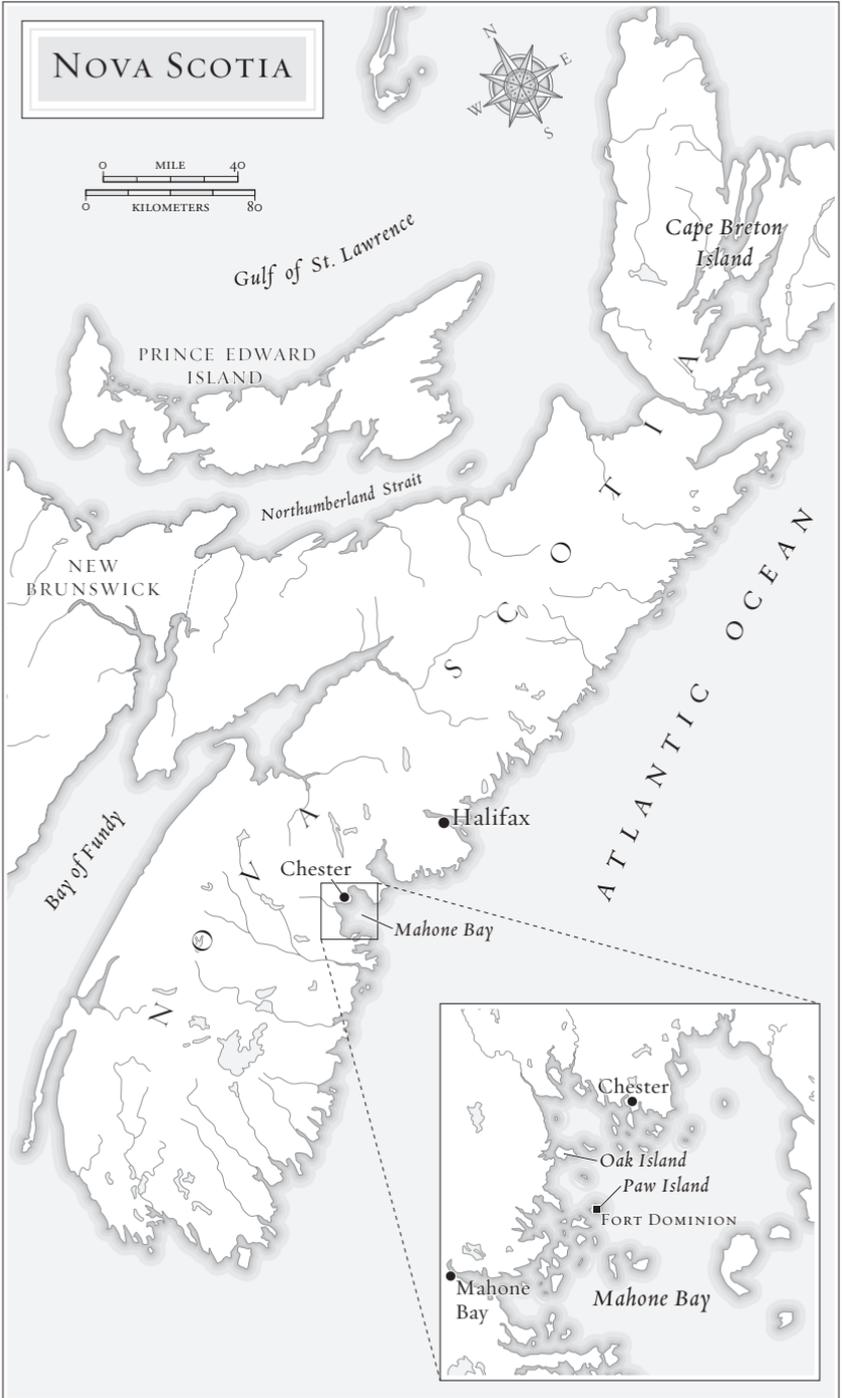
»Kaperfahrt ist die Wiege des Piratentums.«

Kapitän Charles Johnson (1724)

EASTERN SEABOARD
OF THE
UNITED STATES



NOVA SCOTIA



Prolog

Washington, D. C.

30. Januar 1835

11.00 Uhr

Präsident Andrew Jackson musterte die Pistole, die auf seine Brust gerichtet war. Ein merkwürdiger Anblick, aber doch nicht ganz unvertraut, nicht für einen Mann, der fast sein ganzes Leben in Kriegen gekämpft hatte. Er verließ gerade die Rotunde des Kapitols zum Ostflügel hin in einer Stimmung so düster wie das Wetter. Sein Finanzminister Levi Woodbury stützte ihn, und in der anderen Hand hielt er seinen Gehstock. Der Winter war dieses Jahr streng gewesen und hatte den hageren Siebenundsechzigjährigen übel mitgenommen – seine Muskulatur war ungewöhnlich steif und seine Lunge ständig verschleimt.

Er hatte das Weiße Haus einzig aus dem Grund verlassen, sich von einem früheren Freund zu verabschieden – Warren Davis aus South Carolina, der zweimal in den Kongress gewählt worden war. Einmal als Verbündeter, als Mitglied der von Jackson gegründeten Demokratischen Partei, das andere Mal als Nullifier. Jacksons Gegner, der ehemalige Vizepräsident John C. Calhoun, hatte die Nullifier-Partei ins Leben gerufen. Deren Mitglieder waren tatsächlich der Überzeugung, die Bundesstaaten könnten selbst entscheiden, welchen Bundesgesetzen sie sich unterwerfen wollten. *Teufelszeug*, so hatte Jackson diese Dummheit genannt. Wenn die Nullifier ihren Kopf durch-

setzten, wäre es mit den Vereinigten Staaten aus – und genau darum ging es ihnen wohl. Zum Glück sprach die Verfassung von einer gemeinsamen Regierung, nicht von einem losen Staatenbund, in dem jeder tun und lassen konnte, was ihm gefiel.

Der Souverän war das Volk, nicht die Bundesstaaten.

Er hatte nicht vorgehabt, der Bestattung beizuwohnen, es sich gestern aber anders überlegt. Auch wenn sie politisch uneins gewesen waren, hatte er Warren Davis doch gemocht. Daher hatte er die deprimierende Predigt des Geistlichen über sich ergehen lassen – *Das Leben ist voller Ungewissheit, insbesondere für alte Menschen* –, war in einer Reihe mit den anderen an dem geöffneten Sarg vorbeigegangen, hatte ein Gebet gemurmelt und war in die Rotunde hinuntergestiegen.

Das Gedränge der Zuschauer war beeindruckend.

Hunderte waren gekommen, um einen Blick auf ihn zu werfen. Diese Aufmerksamkeit hatte ihm gefehlt. Wenn er sich in einer Menschenmenge befand, fühlte er sich wie ein Vater, der von seinen Kindern umringt ist, sich an ihrer Zuneigung erfreut und sie in Erfüllung seiner Elternpflichten liebt. Es gab viel, worauf er stolz sein konnte. Er hatte gerade das Unmögliche zuwege gebracht: Im sechsten Jahr seiner Präsidentschaft und dem fünfundachtzigsten Jahr der Republik hatte er die Staatsschulden gänzlich zurückgezahlt, und mehrere Menschen in der Menge jubelten ihm deswegen zu. Oben hatte ihm einer seiner Kabinettssekretäre gesagt, die Zuschauer hätten sich vor allem deshalb in die Kälte hinausgewagt, um *Old Hickory* zu sehen.

Er lächelte über dieses Kompliment für seine Zähigkeit, begegnete ihm aber dennoch mit einem gewissen Misstrauen.

Er wusste, dass viele sich Sorgen machten, er werde mit der Tradition brechen und sich für eine dritte Amtszeit aufstellen lassen, darunter auch Mitglieder seiner eigenen Partei, die zum Teil selbst Ambitionen hinsichtlich der Präsidentschaft hegten.

Überall schien es Feinde zu geben, gerade auch hier im Capitol, wo die Abgeordneten aus dem Süden immer unverschämter wurden und die Volksvertreter aus dem Norden immer arroganter.

Es war schwierig geworden, einen Anschein von Ordnung zu wahren, selbst für seine starke Hand.

Schlimmer noch: In letzter Zeit hatte er festgestellt, dass er das Interesse an der Politik verlor.

Alle großen Schlachten schienen hinter ihm zu liegen.

Jetzt blieben ihm nur noch zwei Jahre im Amt, dann war seine Präsidentschaft vorüber. Deshalb äußerte er sich nicht zu der Frage, ob er vielleicht eine dritte Amtszeit anstreben wolle. Wenigstens hielt die Aussicht, dass er sich noch einmal aufstellen lassen könnte, seine Feinde auf Abstand.

Tatsächlich aber war er nicht auf eine weitere Amtszeit aus. Er würde sich nach Nashville zurückziehen. Nach Tennessee und in sein geliebtes *Hermitage* heimkehren.

Aber zuerst war da die Sache mit der Pistole.

Der gut gekleidete Unbekannte mit dem dichten schwarzen Bart war zwischen den Zuschauern hervorgetreten und richtete eine einschüssige, mit Messing beschlagene Waffe auf ihn. Als General hatte Jackson britische, spanische und indianische Armeen geschlagen. Als Duellant hatte er einmal jemanden im Namen der Ehre getötet. Er hatte vor niemandem Angst. Und gewiss nicht vor diesem Dummkopf, dessen bleiche Lippen genauso zitterten wie die Hand, die mit der Waffe zielte.

Der junge Mann drückte ab.

Der Hahn schnappte nach vorn.

Das Zündhütchen explodierte.

Ein Knall hallte von den Steinwänden der Rotunde wider. Aber kein Funke entzündete das Pulver im Lauf.

Ein Rohrkrepierer.

Der Angreifer wirkte bestürzt.

Jackson wusste, was geschehen war. Kalte, feuchte Luft. Er hatte genug Schlachten im Regen geschlagen und wusste, wie wichtig es war, das Pulver trocken zu halten.

Zorn ergriff ihn.

Er packte seinen Gehstock mit beiden Händen wie einen Speer und stürzte sich auf den Angreifer.

Der junge Mann warf die Waffe weg.

Eine zweite messingbeschlagene Pistole kam zum Vorschein, diesmal war die Mündung nur Zentimeter von Jacksons Brust entfernt.

Der Schütze drückte ab.

Wieder knallte das Zündhütchen, wieder blieb der Funke aus.

Ein zweiter ... Versager.

Bevor Jackson dem Angreifer seinen Stock in den Bauch rammen konnte, packte ihn Woodbury am einen Arm, sein Marineminister am anderen. Ein Mann in Uniform stürzte sich auf den Schützen, und mehrere Kongressmitglieder taten es ihm gleich, darunter auch Davy Crockett aus Tennessee.

»Lassen Sie mich los«, schrie Jackson. »Lassen Sie mich zu ihm. Ich weiß, woher er kommt.«

Aber die beiden Männer lösten ihren Griff nicht.

Die Hände des Attentäters ragten wild um sich schlagend über ein Meer von Köpfen hinaus; dann wurde der Mann zu Boden geworfen.

»Lassen Sie mich los«, sagte Jackson erneut. »Ich kann selbst auf mich aufpassen.«

Polizei tauchte auf, und der Mann wurde auf die Füße gerissen. Crockett übergab ihn den Beamten mit den Worten: »Ich wollte einmal den schlimmsten Schurken auf dieser Welt sehen, und das habe ich jetzt.«

Der Schütze faselte etwas, er sei der König von England und werde mehr Geld haben, wenn Jackson erst tot sei.

»Wir müssen aufbrechen«, flüsterte Woodbury Jackson zu.
»Dieser Mann ist offensichtlich geistesgestört.«

Diese Entschuldigung wollte Jackson nicht gelten lassen.
»Darum geht es hier nicht. Es gab einen Plan, und dieser Mann war das Werkzeug.«

»Kommen Sie, Sir«, sagte sein Finanzminister und führte ihn in den nebligen Vormittag zu seiner wartenden Kutsche hinaus.

Jackson leistete keinen Widerstand mehr.

Aber seine Gedanken waren in Aufruhr. Er stimmte dem zu, was Richard Wilde, ein Kongressabgeordneter aus Georgia, ihm einmal gesagt hatte: *In der Gerüchteküche sind hundert Zungen am Werk, die mindestens ebenso viele Geschichten erzählen.* Nun, das hoffte er doch. Er hatte sich dem Attentäter ohne eine Spur von Furcht entgegengestellt. Selbst zwei Pistolen hatten ihn nicht eingeschüchtert. Jeder, der dabei gewesen war, würde seinen Mut bezeugen können.

Und – Gott, dem Allmächtigen, sei Dank! – die Vorsehung hatte ihn geschützt.

Offenbar schien er tatsächlich zu dem Schicksal bestimmt, den Ruhm des Landes zu mehren und weiter für die Sache des Volks einzutreten.

Er bestieg die Kutsche. Woodbury folgte ihm, und die Pferde trabten durch den Regen los. Ihm war nicht mehr kalt, und er fühlte sich nicht länger alt oder müde. Ein Gefühl von Kraft durchströmte ihn. Wie beim letzten Mal, vor zwei Jahren. Während eines Dampfschiffausflugs nach Fredericksburg. Ein geisteskranker ehemaliger Marineoffizier, den er entlassen hatte, hatte ihm das Gesicht blutig geschlagen und war damit für den ersten körperlichen Angriff auf einen amerikanischen Präsidenten verantwortlich. Hinterher hatte Jackson es abgelehnt, den Mann vor Gericht zu bringen, und sich auch der Mahnung seiner Berater widersetzt, sich ständig von einem

militärischen Wächter begleiten zu lassen. Die Presse stellte ihn auch so schon als König dar, der im Weißen Haus Hof hielt. Er würde nicht noch mehr Wasser auf diese Mühle gießen.

Und jetzt hatte tatsächlich jemand versucht, ihn zu ermorden.

Auch dies war etwas noch nie Dagewesenes für einen amerikanischen Präsidenten.

Diese Handlung ließ eher an Europa und das alte Rom denken. Attentate galten normalerweise Despoten, Monarchen und Aristokraten, nicht vom Volk gewählten Staatenlenkern.

Er starrte Woodbury finster an. »Ich weiß, wer das hier befohlen hat. Diesen Leuten fehlt der Mut, sich mir selbst entgegenzustellen. Stattdessen schicken sie einen Geistesgestörten, der nach ihrer Pfeife tanzt.«

»Von wem sprechen Sie?«

»Von Verrätern.« Mehr sagte er nicht.

Und bald würde der Teufel los sein.

ERSTER TEIL

1

New York City

Samstag, 8. September, Gegenwart

18.13 Uhr

Ein einziger Fehler reichte Cotton Malone nicht.

Er machte gleich zwei.

Der erste Fehler bestand darin, dass er sich im vierzehnten Stock des Grand Hyatt Hotels befand. Seine alte Chefin Stephanie Nelle hatte ihn vor zwei Tagen per E-Mail darum gebeten. Sie müsse ihn Samstag in New York sehen. Offensichtlich ging es dabei um etwas, was sie nur persönlich besprechen konnten. Und offensichtlich war es wichtig. Er hatte trotzdem versucht, sie im Hauptquartier des *Magellan Billet* in Atlanta anzurufen, doch ihr Assistent hatte ihm mitgeteilt: »Sie war seit sechs Tagen nicht mehr im Büro und ist NK unterwegs.«

Er wusste, dass er ihn nicht zu fragen brauchte, wo sie sich befand.

NK. Nicht Kontaktieren.

Das bedeutete: Ruf mich nicht an, ich rufe dich an.

Er hatte das selbst schon gemacht – der Agent im Außendienst, der eigenständig entscheidet, wann er am besten Bericht erstattet. Für die Chefin des *Magellan Billet* war dieser Status allerdings ein wenig ungewöhnlich. Stephanie war verantwortlich für alle zwölf Geheimagenten des Dienstes. Sie hatte die Oberaufsicht. Wenn sie sich NK gemeldet hatte, bedeutete es,

dass etwas ganz Außergewöhnliches ihre Aufmerksamkeit erregt hatte.

Malone und Cassiopeia Vitt hatten beschlossen, seine Reise mit einem Wochenendausflug nach New York zu verbinden. Sie wollten ins Theater gehen und anschließend ein Restaurant aufsuchen, sobald er herausgefunden hatte, weswegen Stephanie ihn bestellt hatte. Sie waren gestern von Kopenhagen hergeflogen und im St. Regis abgestiegen, das ein paar Straßenzüge nördlich des Grand Hyatt lag. Cassiopeia hatte das Hotel ausgewählt, und da sie auch zahlte, hatte er nicht protestiert. Außerdem war es schwer, Argumente gegen ein fürstliches Ambiente, eine atemberaubende Aussicht und eine Suite zu finden, die größer war als seine Wohnung in Dänemark.

Er hatte Stephanies E-Mail beantwortet und ihr mitgeteilt, wo er absteigen würde. Heute Morgen nach dem Frühstück hatte ihn am Empfang des St. Regis eine Schlüsselkarte des Grand Hyatt erwartet. Eine Zimmernummer und eine Notiz hatten beigelegt:

BITTE TRIFF DICH HEUTE ABEND
UM EXAKT 18.15 UHR MIT MIR.

Über das Wort *exakt* hatte er sich gewundert, sich aber gesagt, dass seine ehemalige Chefin ein unheilbarer Fall von extremer Pingeligkeit war, was sie sowohl zu einer guten Organisatorin als auch zu einer Nervensäge machte. Aber er wusste ebenfalls, dass sie ihn nicht kontaktiert hätte, wenn es nicht wirklich wichtig wäre.

Er bemerkte das »Bitte nicht stören«-Schild, beachtete es aber nicht und steckte die Karte in den Schlitz.

Das rote Lämpchen am elektronischen Schloss der Tür wechselte jetzt zu Grün, und der Riegel ging auf.

Das Zimmer war geräumig und verfügte über ein Kingsize-Bett, auf dem dicke purpurrote Kissen lagen. Ein Eichenholzschreibtisch mit einem ergonomischen Bürostuhl bot einen Platz zum Arbeiten. Es war ein Eckzimmer, zwei Fenster gingen auf die 42nd Street hinaus, das andere bot einen Blick nach Westen auf die 5th Avenue. Die restliche Ausstattung entsprach dem, was von einem Hotel der Oberklasse mitten in Manhattan zu erwarten war.

Mit zwei Ausnahmen.

Sein Blick heftete sich auf die erste: eine Art merkwürdige Apparatur, die aus Aluminiumstreben bestand, die wie die Teile eines Metallbaukastens zusammengeschraubt waren. Sie stand vor einem der nach vorn hinausgehenden Fenster, links des Bettes, und war nach draußen ausgerichtet. Auf dem stabilen Metallgestell lag eine rechteckige Kiste, vielleicht sechzig Zentimeter breit und einen Meter lang. Auch sie war aus mattem Aluminium gefertigt mit zusammengeschaubten Seiten und befand sich mitten vor dem Fenster. Weitere Aluminiumschienen verankerten die Vorrichtung an der vorderen und hinteren Wand, dem Fußboden und der Decke.

Hatte Stephanie das gemeint, als sie die Sache *wichtig* genannt hatte?

Ein kurzer Lauf ragte vorn aus der Kiste heraus. Es schien unmöglich, ihr Inneres zu inspizieren, ohne die Seiten aufzuschrauben. Sowohl die Kiste als auch das Gestell waren mit Getriebezahnrädern bestückt; Ketten liefen am Unterbau entlang, als sei die ganze Vorrichtung dazu gedacht, sich zu bewegen.

Er griff nach der zweiten Ausnahme von der Normalität.

Ein Umschlag. Verschlossen. Mit seinem Namen darauf.

Er blickte auf seine Uhr. 18.17 Uhr.

Wo war Stephanie?

Draußen hörte er Polizeisirenen gellen.

Mit dem Umschlag in der Hand trat er zu einem der Fenster des Zimmers und blickte vierzehn Stockwerke hinunter. Auf der East 42nd Street fuhren keine Autos. Die Straße war abgeriegelt worden. Als er vor ein paar Minuten draußen angekommen war, war ihm die Polizei aufgefallen.

Etwas war los.

Er kannte den Ruf des Cipriani, das gegenüberlag. Er war schon einmal drinnen gewesen und erinnerte sich an die Marmorsäulen, die Intarsienböden und die Kristallluster – es war eine ehemalige Bank, die im italienischen Renaissancestil erbaut war und für hochrangige gesellschaftliche Anlässe vermietet wurde. Genau solch ein Ereignis schien an diesem Abend bevorzustehen, wichtig genug, um die Straße und die Bürgersteige abzuriegeln und die Anwesenheit eines halben Dutzends Vertreter der Elite New Yorks erforderlich zu machen, die vor dem eleganten Eingang standen.

Zwei Polizeiwagen kamen mit blitzendem Blaulicht von Westen, gefolgt von einem überdimensionierten schwarzen Cadillac. Ein weiterer Wagen der New Yorker Polizei fuhr hinterher. Zwei Standarten flatterten links und rechts auf der Haube des Cadillacs. Die eine war eine amerikanische Flagge, die andere die Standarte des Präsidenten.

Im Fond dieses Wagens saß nur ein einziger Mensch.
Präsident Danny Daniels.

Die Wagenkolonne hielt vor dem Cipriani am Straßenrand. Türen wurden geöffnet. Drei Special Agents des Secret Service sprangen aus dem Wagen, musterten die Umgebung und gaben dann das vereinbarte Zeichen. Danny Daniels stieg aus. Seine hochgewachsene, breitschultrige Gestalt steckte in einem dunklen Anzug und einem weißen Hemd mit graublauer Krawatte.

Malone hörte ein Schwirren.

Sein Blick fand die Herkunft des Geräuschs.

Die Apparatur war zum Leben erwacht.

Es knallte zweimal, und das Fenster auf der anderen Seite des Zimmers zerbrach. Die Scherben stürzten auf den Bürgersteig hinunter. Ein Schwall kühler Luft strömte herein und ebenso der Lärm einer pulsierenden Großstadt. Die Getriebezahnräder drehten sich, und das Gerät fuhr durch den jetzt leeren Fensterrahmen nach draußen aus.

Malone blickte hinunter.

Das Zerschlagen der Scheibe hatte die Aufmerksamkeit des Secret Service erregt. Die Agenten legten den Kopf in den Nacken und spähten zum Grand Hyatt hinauf.

Alles geschah innerhalb weniger Sekunden.

Das Fenster war zerbrochen. Das Gerät nach draußen ausgefahren. Und dann ...

Schnellfeuergeratter.

Schüsse fielen auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Special Agents warfen sich auf Daniels und drückten ihn auf den Bürgersteig hinunter.

Eilig steckte Malone den Umschlag in die Hosentasche, rannte quer durch den Raum, packte den Aluminiumunterbau und versuchte, das Gerät aus der Verankerung zu reißen.

Aber es rührte sich nicht!

Er suchte ein Stromkabel, fand aber keines. Das Gerät, offensichtlich eine ferngesteuerte Schnellfeuerwaffe, schoss weiter. Er sah, wie die Special Agents versuchten, ihren Schutzbefohlenen in den Wagen zurückzubugsieren. Malone wusste, wenn Daniels erst einmal drinnen war, würde die Panzerung ihm Schutz bieten.

Die Waffe spie weiter Kugeln aus.

Er hechtete zum Fenster hinaus, balancierte auf dem Gestell und packte die Aluminiumkiste. Wenn er sie hin- und herreißen könnte oder auf und ab, gelang es ihm vielleicht, die Schüsse wenigstens ablenken.

Er schaffte es, den Lauf nach links zu drücken, aber Motoren im Inneren der Kiste steuerten rasch gegen.

Während es ihm gelang, den Beschuss kurzfristig abzulenken, konnten die Special Agents Daniels in den Wagen zurückbefördern, und dieser raste davon. Drei Männer blieben zurück, zusammen mit den Polizisten, die vor dem Cipriani gewartet hatten.

Sie zogen Pistolen.

Nun wurde Malones zweiter Fehler offensichtlich.

Sie begannen zu schießen.

Auf ihn.

2

Vor der Küste von North Carolina

18.25 Uhr

Quentin Hale konnte sich nur wenig vorstellen, was besser war, als unter einem hoch aufragenden Segel durch gischtweiße Wellenkämme zu schneiden. Wenn man tatsächlich Meerwasser im Blut haben könnte, wäre das bei ihm mit Gewissheit der Fall.

Slups waren im 17. und 18. Jahrhundert die Arbeitspferde der Meere gewesen. Die kleinen einmastigen Schiffe waren mit ihren großen Segeln stets schnell und manövrierfähig gewesen. Ihr niedriger Tiefgang und die schnittigen Linien hatten ihre Brauchbarkeit noch erhöht. Die meisten hatten eine Besatzung von fünfundsiebzig Mann gehabt und waren mit vierzehn Kanonen bestückt gewesen. Seine moderne Version war größer, neunzig Meter lang, und statt Holz war modernstes Verbundmaterial verwendet worden, was das Schiff leicht und

elegant machte. Dieses wunderschöne Fahrzeug schleppte selbstredend keine schweren Kanonen mit sich herum. Es war vielmehr ein reizvoller Anblick für die Augen und beruhigte die Seele – ein hochseetaugliches Schiff, das allen Komfort bot und von technischem Spielzeug nur so strotzte. Die luxuriösen Kabinen boten Raum für zwölf Gäste, und sechzehn Mann bildeten die Besatzung. Viele von ihnen waren Nachkommen von Leuten, die den Hales seit der Amerikanischen Revolution gedient hatten.

»Warum tust du das?«, schrie sein Opfer. »Warum, Quentin?«

Hale blickte auf den Mann, der auf dem Deck lag. Er war in schwere Ketten gelegt und steckte in einem Galgenkäfig – gefertigt aus flachen, sieben Zentimeter breiten Eisenstäben. Ein runder Käfigteil umschloss Brust und Kopf, während Oberschenkel und Beine in eigenen Käfigkonstruktionen steckten. Vor Jahrhunderten waren die Käfige für die Opfer maßangefertigt worden, aber dieser hier war eher ein Exemplar von der Stange. Um Schädel und Kieferpartie des Mannes war nicht einmal mehr Platz für ein Muskelzucken, und er war absichtlich nicht geknebelt worden.

»Bist du wahnsinnig?«, schrie der Mann. »Was du tust, ist Mord.«

Hale nahm diesen Vorwurf übel. »Einen Verräter zu töten ist kein Mord.«

Der in Ketten gelegte Mann führte wie schon sein Vater und Großvater vor ihm das Hauptbuch der Familie Hale. Der Buchhalter lebte auf einem wunderschönen Landsitz an der Küste Virginias. Hale Enterprises Ltd. war ein weltumspannender Konzern und beschäftigte fast dreihundert Angestellte. Zu diesen gehörten auch zahlreiche Buchhalter, doch der Mann vor ihm arbeitete außerhalb dieser Verwaltungsstrukturen und war nur Hale verantwortlich.

»Ich schwöre dir, Quentin«, schrie der Mann. »Ich habe ihnen nur ein Minimum an Informationen gegeben.«

»Dein Leben hängt davon ab, ob das auch stimmt.« Er ließ in seinen Worten eine gewisse Hoffnung für den Buchhalter mitschwingen. Er wollte, dass dieser Mann redete. Hale brauchte Gewissheit.

»Sie sind mit einer Vorladung zu mir gekommen. Sie konnten die Antworten auf ihre Fragen schon. Sie sagten mir, wenn ich nicht kooperierte, käme ich ins Gefängnis und würde alles verlieren, was ich besitze.«

Der Buchhalter begann zu weinen.

Schon wieder.

Sie waren die Leute von der Steuerbehörde. Beamte ihrer Strafverfolgungsabteilung, die sich Hale Enterprises eines Morgens vorgeknöpft hatten. Sie waren auch in acht Banken überall im ganzen Land aufgetaucht und hatten Kontoinformationen über den Konzern und über Hale selbst verlangt. Alle amerikanischen Banken hatten der Aufforderung Folge geleistet. Das war keine Überraschung. Die Gesetze sahen praktisch keinen Schutz privater Kontodaten vor. Daher waren alle Kontobewegungen durch genaueste Aufzeichnungen nachträglich nachvollziehbar. Ganz anders lag der Fall bei ausländischen Banken, insbesondere den schweizerischen Banken, wo das Bankgeheimnis seit jeher peinlich gehütet wurde.

»Sie wussten über die Konten bei UBS Bescheid«, brüllte sein Buchhalter über das Brausen des Windes und der Wellen hinweg. »Nur über die habe ich mit ihnen gesprochen. Sonst über gar nichts. Das schwöre ich. Nur darüber.«

Hale blickte über die Reling auf die wild bewegte See. Sein Opfer lag auf dem Achterdeck neben dem Whirlpool und dem Kaltwasserbecken. Es konnte nicht von vorbeifahrenden Booten gesehen werden, aber sie segelten nun schon den größten Teil des Vormittags und hatten bisher niemanden gesichtet.

»Was hätte ich denn tun sollen?«, greinte sein Buchhalter.
»Die Bank ist eingeknickt.«

Die Union Bank of Switzerland hatte tatsächlich dem amerikanischen Druck nachgegeben und zum ersten Mal mehr als fünfzigtausend Konten für eine Beweisaufnahme im Ausland offengelegt. Natürlich hatte die Androhung einer Strafverfolgung ihrer US-Führungskräfte der Bank die Entscheidung leicht gemacht. Was Hales Buchhalter sagte, stimmte. Hale hatte das überprüft. Nur UBS-Unterlagen waren beschlagnahmt worden. In den anderen sieben Ländern hatte man die Konten nicht angerührt.

»Mir ist keine Wahl geblieben. Himmel noch mal, Quentin. Was hätte ich denn tun sollen?«

»Du hättest dich an die Artikel halten sollen.«

Von der Besatzung der *Slup* über sein Hauspersonal und die Leute auf seinem Anwesen bis hin zu ihm selbst – besagte Artikel waren das, was sie zusammenband.

»Du hast einen Eid geschworen und dein Wort gegeben«, rief er von der Reling herüber. »Du hast die Artikel unterschrieben.«

So sicherte er sich die Loyalität seiner Leute. Gelegentlich wurden die Artikel jedoch verletzt, und damit musste man sich befassen. Wie heute.

Wieder blickte er auf das blaugraue Wasser hinaus. Eine steife Brise aus Südosten blähte die Segel der *Adventure*. Sie befanden sich fünfzig Meilen vor der Küste und segelten von Virginia nach Hause zurück. Das DynaRig-System funktionierte perfekt. Mit seinen fünfzehn rechteckigen Segeln war das Schiff die moderne Variante des Rahseglers von einst. Der Unterschied war, dass die Rahen sich jetzt nicht mehr um einen festen Mast bewegten. Sie waren vielmehr am Mast fixiert, und stattdessen drehten sich nun die Masten mit dem Wind. Kein Matrose musste sich in die Höhe wagen und die Takelage

lösen. Die Segel wurden vielmehr mit Hilfe eines elektrischen Motors in weniger als sechs Minuten aus dem Mast ausgefahren. Computer sorgten für eine optimale Segelstellung, so dass die Segel immer windgefüllt waren.

Er sog die salzige Luft ein und versuchte, einen klaren Kopf zu bekommen.

»Sag mir eines«, rief er.

»Alles, Quentin. Aber hol mich nur aus diesem Käfig heraus.«

»Das Hauptbuch. Hast du das erwähnt?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Mit keinem Wort. Sie haben UBS-Unterlagen beschlagnahmt, vom Hauptbuch war nie die Rede.«

»Ist es in Sicherheit?«

»Wo wir es immer aufbewahren. Nur wir beide wissen Bescheid.«

Hale glaubte ihm. Bisher war also noch kein Wort über das Hauptbuch gefallen, was einen Teil seiner Befürchtungen widerlegte.

Aber nicht alle.

Die Stürme, die ihm ins Gesicht blasen würden, würden viel schlimmer sein als das Unwetter, das sich gerade im Osten zusammenbraute. Die amerikanischen Geheimdienste, die Steuerbehörde und das Justizministerium würden sich mit ganzer Kraft auf ihn stürzen. Er befand sich in einer ähnlichen Lage wie damals seine Vorfahren, als Könige, Königinnen und Präsidenten ganze Flotten losgeschickt hatten, um die Slups zur Strecke zu bringen und ihre Kapitäne zu hängen.

Er wandte sich wieder dem erbärmlichen Mann im Eisenkäfig zu und trat näher.

»Bitte, Quentin. Ich flehe dich an. Tu das nicht.« Die Worte wurden von Schluchzern unterbrochen. »Ich habe dich nie nach dem Geschäft gefragt. Es war mir immer gleichgültig. Ich

habe nur das Hauptbuch geführt. Genau wie mein Vater. Und dessen Vater. Ich habe nie einen Penny veruntreut. So etwas haben wir nie getan.«

Nein, das konnte man seiner Familie nicht vorwerfen.

Aber Artikel 6 war eindeutig.

Falls jemand die Besatzung als Ganzes schädigt, wird er erschossen.

Noch nie hatte das Commonwealth sich einer so großen Bedrohung gegenübergesehen. Wenn er doch nur den Schlüssel finden und den Geheimentext lesen könnte. Damit wäre die Sache erledigt, und das, was er nun gleich tun würde, wäre überflüssig. Doch leider gehörte es eben manchmal auch zu den Pflichten eines Kapitäns, unangenehme Dinge zu befehlen.

Er winkte. Drei Männer kamen herbei, hoben den Galgenkäfig hoch und schleppten ihn zur Reling.

Der Gefesselte schrie. »Tu das nicht, bitte. Ich dachte, ich kenne dich. Ich dachte, wir wären Freunde. Warum verhältst du dich wie ein verdammter Pirat?«

Die drei Männer stockten kurz und warteten auf ein Zeichen.

Er nickte.

Der Käfig wurde über Bord geworfen, und die See verschlang das Opfer.

Die Besatzungsmitglieder kehrten an ihre Plätze zurück.

Hale stand allein an Deck, das Gesicht im Wind, und dachte über die letzte Beleidigung des Mannes nach.

Warum verhältst du dich wie ein verdammter Pirat?

Seeungeheuer, Höllenhunde, Seeräuber, Widersacher, Korsaren, Freibeuter, Brecher aller menschlichen und göttlichen Gesetze, Teufel in Menschengestalt, Kinder des Bösen.

So nannte man die Piraten.

Gehörte er zu ihnen?

»Wenn es das ist, was man von mir glaubt«, flüsterte er.

»Warum denn nicht?«

3

New York City

Jonathan Wyatt verfolgte die Entwicklung der Lage. Er saß allein an einem Fenstertisch im New York Central Restaurant des Grand Hyatt. Die Glaswand des Speisesaals bot einen freien Blick auf die zwei Stockwerke weiter unten gelegene East 42nd Street. Er hatte gesehen, wie die Straße abgeriegelt und die Bürgersteige von Passanten geräumt worden waren und wie die Wagenkolonne des Präsidenten vor dem Cipriani eingetroffen war. Er hatte von oben einen Knall gehört und dann das Klirren, mit dem die Scherben auf den Bürgersteig stürzten. Als er Schüsse vernahm, wusste er, dass die Vorrichtung in Gang gesetzt worden war.

Er hatte den Tisch sorgfältig gewählt und bemerkte nebenbei, dass zwei Männer in seiner Nähe es genauso gehalten hatten. Secret-Service-Agenten, die den hinteren Bereich des Restaurants mit Beschlag belegt hatten. Sie hatten einen Platz am Fenster eingenommen und genossen ebenfalls einen ungehinderten Blick auf die Szene unten. Beide Männer waren mit Funkgeräten ausgerüstet, und die Kellner hatten absichtlich niemanden in ihre Nähe gesetzt.

Wyatt wusste, wie der Secret Service vorging.

Die Leibwächter des Präsidenten verließen sich auf das Konzept des Sicherheitskordons. Dieser war normalerweise dreifach gestaffelt und reichte von Scharfschützen auf benachbarten Dächern bis zu Special Agents, die in unmittelbarer Nähe ihres Schutzbefohlenen standen. Einen Präsidenten in eine so überfüllte Stadt wie New York City zu bringen stellte eine große

Herausforderung dar. Überall waren Gebäude mit unzähligen Fenstern und frei zugänglichen Dächern. Das Grand Hyatt mit seinen mehr als dreißig Stockwerken und den zwei Glastürmen war das perfekte Beispiel.

Unten auf der Straße reagierten die Special Agents auf die Schüsse, stürzten sich auf Danny Daniels und verfuhrten nach einer weiteren altbewährten Praxis – den Angegriffenen mit dem eigenen Körper schützen und in Sicherheit bringen. Natürlich war die Schnellfeuerwaffe hoch genug angebracht worden, um über etwaige Fahrzeuge hinwegzuschießen, und er beobachtete, wie Polizisten und verbliebene Agenten nach links und rechts sprangen, um den Kugeln auszuweichen.

War Daniels getroffen worden? Schwer zu sagen.

Er beobachtete, wie die beiden Special Agents, die zwanzig Meter entfernt standen, auf das Getümmel reagierten und ihre Aufgabe erledigten, Auge und Ohr zu sein. Sie waren offensichtlich frustriert, dass sie so weit vom Geschehen entfernt waren. Er wusste, dass die Leute auf der Straße Funkgeräte mit Ohrhörern trugen. Sie alle waren für Notfälle ausgebildet. Leider ähnelte die Wirklichkeit nur selten den Szenarios, die bei Fortbildungen durchgespielt wurden. Eine funkgesteuerte Schnellfeuerwaffe, die mit Hilfe von Überwachungskameras gelenkt wurde? Das hatten sie bestimmt noch nicht gesehen.

Noch dreißig weitere Gäste füllten das Restaurant, und alle hatten ihre Aufmerksamkeit auf die Straße gerichtet.

Weitere Schüsse hallten von den Gebäuden wider.

Der Präsident wurde in seine Staatskarosse zurückbugsiert.

Cadillac One – oder, wie der Secret Service den Wagen nannte, *The Beast* – wies eine zwölf Zentimeter dicke, militärtaugliche Panzerung auf, und die Räder waren geeignet, selbst mit vollkommen platten Reifen zu rollen. Eine dreihunderttausend Dollar teure Meisterleistung der Ingenieurkunst von General Motors. Er wusste, dass der Wagen seit dem Attentat in Dallas

1963 immer dorthin geflogen wurde, wo der Präsident ihn für den Transport zu Land benötigte. Drei Stunden zuvor war er mit einem militärischen Transportflugzeug am JFK Airport eingetroffen und hatte die Landung von *Air Force One* erwartet. Im Gegensatz zur üblichen Vorgehensweise hatte man diesmal auf das Einfliegen weiterer Begleitfahrzeuge verzichtet.

Wyatt warf einen Blick auf die beiden zappeligen Special Agents, die noch immer die Stellung hielten.

Keine Sorge, dachte er. Bald werdet ihr euch ins Getümmel stürzen.

Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder seinem Essen zu, einem köstlichen Cobb Salad. In seinem Magen rumorte es vor Aufregung. Er hatte lange auf das hier gewartet. *Lagere am Flusssufer*. Ein Rat, den er vor Jahren empfangen hatte – und der wie immer stimmte. Wenn man lange genug am Fluss wartete, kamen die Feinde schließlich im Boot vorbeigefahren.

Er kostete eine weitere Gabel voll des würzigen Salats und spülte ihn mit einem Schluck süßen Rotweins hinunter. Ein angenehmer fruchtiger, holziger Nachgeschmack blieb zurück. Er sollte wohl ein gewisses Interesse an den Vorgängen zeigen, aber niemand schenkte ihm die geringste Beachtung. Und warum auch? Der Präsident der Vereinigten Staaten wurde beschossen, und die schockierten Leute um ihn herum hatten einen Logenplatz. Mehrere von ihnen würden sich bald auf CNN oder Fox News wiederfinden, wo sie ein paar kostbare Augenblicke lang zu Prominenten wurden. Sie sollten ihm eigentlich für diesen Anlass dankbar sein.

Die Stimmen der beiden Special Agents wurden laut.

Wyatt blickte aus dem Fenster, als *Cadillac One* mit aufheulendem Motor losfuhr.

Die Sicherheitskräfte vor dem Cipriani sprangen auf und zeigten nach oben auf das Grand Hyatt.

Sie zogen ihre Waffen.

Sie zielten und schossen.

Wyatt lächelte.

Cotton Malone hatte offensichtlich genau das getan, was Wyatt von ihm erwartet hatte.

Zu schade für Malone, dass es für ihn noch schlimmer kommen sollte.

Malone hörte, wie Kugeln von den Glasscheiben links und rechts von ihm abprallten. Das wild gewordene Aluminiumpferd, das er zwischen den Beinen hatte, feuerte noch immer. Er zerrte den Mechanismus erneut zur Seite, aber ein internes Getriebe riss den Gewehrlauf wieder zu seinem Ziel herum.

Malone sollte sich nach drinnen zurückziehen.

Daniels befand sich in der Limousine, die gleich davonschießen würde. Laut zu rufen wäre sinnlos. Angesichts der Schüsse und des misstönenden Geheuls von New Yorks Straßenoper würde ihn niemand hören.

Ein weiteres Fenster ging zu Bruch, und zwar an der gegenüberliegenden Ecke des Grand Hyatt, dreißig Meter von der Stelle entfernt, wo Malone kauerte.

Wieder fuhr eine Aluminiumkiste in die Abendluft aus.

Malone bemerkte sofort, dass der Lauf ein größeres Kaliber hatte als die Waffe, die er zu bändigen versuchte. Das dort war kein Gewehr, sondern ein Mörser oder Raketenwerfer.

Die Special Agents und Polizisten, die auf ihn schossen, bemerkten die neue Apparatur und richteten ihre Aufmerksamkeit auf diese Bedrohung. Malone begriff sofort, dass derjenige, der den Angriff geplant hatte, damit gerechnet hatte, dass man Daniels in den Wagen zurückstoßen und mit ihm davonfahren würde. Malone hatte sich gefragt, ob ein ferngesteuertes Schnellfeuergewehr überhaupt exakt zielen konnte, aber jetzt begriff er, dass es nicht darum gegangen war, den Präsidenten unbedingt zu treffen. Der Gedanke war vielmehr

gewesen, das Opfer in ein Fahrzeug hineinzutreiben, das leichter aufs Korn zu nehmen war.

Wie zum Beispiel ein übergroßer schwarzer Cadillac.

Er wusste, dass die Staatskarosse des Präsidenten gepanzert war. Aber würde sie einem Raketenangriff aus weniger als hundert Meter Entfernung standhalten? Und mit was für einem Gefechtskopf war der Flugkörper ausgerüstet?

Special Agents und Polizisten rannten unten über den Bürgersteig, um einen besseren Schusswinkel auf die neue Bedrohung zu bekommen.

Daniels Limousine näherte sich der Kreuzung East 42nd und Lexington Avenue.

Der Raketenwerfer schwenkte herum.

Malone musste handeln.

Das Gewehr, auf dem er rittlings saß, verschoss noch immer alle fünf Sekunden eine Kugel. Die Geschosse prallten von den Gebäuden gegenüber und von der Straße unten ab. Er rückte auf dem Aluminiumgestell nach hinten, schlang den Arm um die Kiste und zerrte das Ganze nach links. Das Getriebe im Inneren geriet unter Spannung und gab schließlich nach, als er den Lauf in eine Parallele zur Hotelfront zwang.

Jetzt zischten die Kugeln auf den Raketenwerfer zu.

Er zielte und suchte nach der richtigen Flugbahn.

Eine Kugel fand ihr Ziel und prallte vom Aluminium ab.

Die Kiste, die er umklammert hielt, fühlte sich dünn an, das Aluminium war verformbar. Hoffentlich verhielt es sich mit ihrem Gegenstück genauso.

Zwei weitere Hochgeschwindigkeitsgeschosse trafen auf das Aluminium.

Eine dritte Kugel drang ein.

Es gab eine Explosion blauer Funken.

Flammen loderten auf, und die Rakete schoss aus dem Raketenwerfer.

Wyatt aß die letzten Bissen seines Salats, als *Cadillac One* auf die Kreuzung zuschoss. Er hatte gehört, wie das zweite Fenster in Stücke ging. Die Männer unten rannten über den Bürgersteig und schossen jetzt nach oben. Aber die P 229 Sig Sauer – die Pistolen des Secret Service – würden wenig ausrichten, und die Maschinenpistolen, die dem Präsidenten normalerweise in Begleitfahrzeugen folgten, waren in Washington zurückgeblieben. Genau wie die Scharfschützen.

Fehler über Fehler.

Er hörte eine Explosion.

Der Raketenabschuss.

Er tupfte sich den Mund mit einer Serviette ab und warf einen Blick nach unten. Daniels Wagen ließ die Kreuzung hinter sich und bog in Richtung UN-Hauptquartier und East River ab. Er würde wahrscheinlich den Roosevelt Drive nehmen und entweder zu einem Krankenhaus oder zum Flughafen fahren. Er erinnerte sich an frühere Zeiten, als ein Spezialzug der U-Bahn auf einem eigens dafür bestimmten Gleis in der Nähe des Waldorf Astoria Hotels gewartet hatte, um den Präsidenten ohne Verzögerung aus Manhattan fortzuschaffen.

Das war vorbei.

Es brachte nichts mehr.

Die beiden Special Agents in Zivil stürmten aus dem Restaurant zu einer Treppe, die sich zum Haupteingang des Hyatt hinunterwand.

Er legte seine Serviette weg und stand auf.

Alle Kellner, die Empfangsdame und sogar das Küchenpersonal scharten sich vor den Fenstern. Er bezweifelte, dass irgendjemand ihm die Rechnung bringen würde. Er rief sich den Preis des Salats in Erinnerung, rechnete den Wein dazu, schlug dreißig Prozent Trinkgeld darauf – er war stolz auf seine Großzügigkeit – und legte einen Fünfzigdollarschein hin. Wahr-

scheinlich zu viel, aber er hatte keine Zeit, auf das Wechselgeld zu warten.

Die Rakete schlug nirgendwo ein, und eine zweite und dritte folgten nicht. Offensichtlich hatte der Held seine Leistung vollbracht.

Jetzt war die Zeit gekommen zuzusehen, wie das Glück Cotton Malone verließ.

4

Clifford Knox brach die Funkverbindung ab und klappte das Notebook zu. Der Raketenwerfer hatte nur ein einziges Mal gefeuert, und der Flugkörper hatte die Limousine des Präsidenten nicht getroffen. Die Aufnahmen der Überwachungskameras – die hatte er in beiden automatischen Schussvorrichtungen angebracht – waren ruckartig hin und her geschwenkt. Er hatte mehrfach Mühe gehabt, mit dem Gewehr nach unten zu zielen, da dieses nicht auf seine Befehle reagierte. Er hatte sowohl die Treibladungen als auch die Sprengladungen der Raketen umrüsten lassen und so dafür gesorgt, dass die drei Gefechtsköpfe ein schwer gepanzertes Fahrzeug zerstören konnten.

Was also war geschehen?

Die Fernsehaufnahmen, die ihm von der anderen Seite des Hotelzimmers entgegenflimmerten, erklärten das Scheitern.

Auf der Straße hatten Leute mit Handys Fotos und Videos aufgenommen, die sie bereits per E-Mail an die Fernsehsender geschickt hatten. Sie zeigten einen Mann, der im Grand Hyatt hoch über der East 42nd Street aus einem zerbrochenen Fenster kletterte. Er setzte sich rittlings auf ein Metallgestell, riss die Vorrichtung nach links und rechts und lenkte schließ-

lich das Gewehrfeuer auf den Raketenwerfer. Es zerstörte die Elektronik gerade in dem Augenblick, als der Flugkörper abgeschossen wurde.

Knox hatte den Feuerbefehl erteilt. Die Raketen hätten eine nach der anderen abgeschossen werden sollen. Aber nur eine kam frei und flog in den südlichen Himmel davon.

Das Zimmertelefon läutete.

Er nahm ab, und eine raue Stimme am anderen Ende der Leitung sagte: »Das ist ein Desaster.«

Sein Blick blieb auf den Fernseher geheftet. Weitere Bilder zeigten die beiden Schussvorrichtungen, die aus dunklen Rechtecken in der Glasfassade des Grand Hyatt herausragten. Darunter informierte ein Laufband die Zuschauer, dass es noch keine Nachrichten über die gesundheitliche Verfassung des Präsidenten gäbe.

»Wer war der Mann, der eingegriffen hat?«, fragte eine neue Stimme an seinem Ohr.

Er stellte sich die Szene am anderen Ende der Leitung vor. Drei lässig gekleidete Herren Anfang fünfzig, die in einem eleganten Salon um ein Telefon mit Freisprechanlage herum-saßen.

Das Commonwealth.

Aber einer fehlte.

»Ich habe keine Ahnung«, sagte er in den Hörer. »Natürlich habe ich keine Einmischung erwartet.«

Über den Störenfried ließ sich nicht viel sagen, nur dass er ein Weißer war, sandblondes Haar hatte und ein dunkles Jackett und eine helle Hose trug. Sein Gesicht war aufgrund der geringen Auflösung der Handykameras und der verwackelten Aufnahmen nicht zu erkennen gewesen. Das Nachrichtenlaufband auf dem Bildschirm teilte den Zuschauern mit, dass man den Mann unter Beschuss genommen habe, nachdem er aufgetaucht sei, dass er die eine Waffe mit der

anderen zerstört habe und anschließend wieder nach drinnen verschwunden sei.

»Wie kann jemand von dieser Sache gewusst haben?«, drang eine Frage an Knox' Ohr. »Und wie kann er unseren Plan dann auch noch vereitelt haben?«

»Wir haben offensichtlich ein Sicherheitsleck.«

Das Schweigen am anderen Ende der Leitung machte deutlich, dass die drei derselben Meinung waren.

»Quartermeister«, sagte einer der Männer und verwendete damit Knox' offiziellen Titel. »Diese Operation stand unter Ihrer Aufsicht. Für diesen Fehlschlag sind Sie verantwortlich.«

Das war ihm bewusst.

Wie vor langer Zeit der Kapitän des Schiffs wurde der Quartermeister bis heute von der Crew gewählt und hatte die Aufgabe, die Interessen der Mannschaft zu wahren. Während der Kapitän bei einem Konflikt die absolute Befehlsgewalt hatte, oblag dem Quartermeister die alltägliche Verwaltung des Schiffs. Er wies die Vorräte zu, teilte die Beute auf, entschied im Streitfall und maß Strafen zu. Ohne die Zustimmung des Quartermeisters war ein Kapitän praktisch handlungsunfähig. Das System bestand bis heute, nur mit der zusätzlichen Komplikation, dass *vier* Kapitäne über das Commonwealth befahligen. Knox war jedem von ihnen zur Rechenschaft verpflichtet, sowohl einzeln als auch gemeinsam. Außerdem hatte er die Aufsicht über die Crew – die Leute, die direkt für das Commonwealth arbeiteten.

»Wir haben eindeutig einen Spion unter uns«, wiederholte er.

»Ist Ihnen bewusst, was daraus entstehen wird? Die Auswirkungen werden ungeheuerlich sein.«

Knox holte Luft. »Am schlimmsten daran ist, dass Kapitän Hale nicht an Ihrer Entscheidung beteiligt war.«

Diese Bemerkung würde man nicht als aufrührerisch auffas-

sen. Ein guter Quartermeister hatte keine Hemmungen zu sagen, was er dachte, weil seine Macht von der Crew kam, nicht vom Kapitän. Er hatte die drei vor einer Woche gewarnt, dass ihr Plan unklug sei. Die darüber hinausgehende Bemerkung, dass er seiner Meinung nach an Verzweiflung grenze, hatte er für sich behalten. Aber wenn drei der vier Kapitäne einen Befehl erteilten, war es seine Pflicht zu gehorchen.

»Sowohl Ihr Rat als auch Ihre Einwendungen wurden zur Kenntnis genommen«, sagte einer der Männer. »Die Entscheidung haben wir getroffen.«

Aber das würde vielleicht nicht genügen, wenn Quentin Hale erst einmal merkte, was die anderen getan hatten. Diesen speziellen Kurs hatte das Commonwealth auch früher schon eingeschlagen, aber nicht mehr seit vielen Jahrzehnten. Knox' Vater war der letzte Quartermeister gewesen, der sich an diesem Meisterstück versucht hatte, und er hatte Erfolg gehabt. Aber das war eine andere Zeit gewesen, in der andere Regeln gegolten hatten.

»Vielleicht sollte man Kapitän Hale informieren«, riet er.

»Als wenn der nicht schon Bescheid wüsste«, erwiderte einer der Männer. »Wir werden bald genug von ihm hören. Was werden Sie unterdessen tun?«

Er hatte über diese Frage nachgedacht. Es würde unmöglich sein, die Herkunft der Schussvorrichtungen, die in den beiden Hotelzimmern gefunden werden würden, zurückzuverfolgen. Sie waren insgeheim von Mitgliedern der Crew zusammengebaut worden, und man hatte jedes Einzelteil abgewischt. Wie auch immer der Ausgang gewesen wäre, die Waffen wären auf jeden Fall entdeckt worden, und so hatte man Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Die beiden Hotelzimmer im Grand Hyatt waren unter falschem Namen gebucht worden – Crewmitglieder hatten sich am Empfang verkleidet angemeldet und mit Kreditkarten gezahlt, die mit getürkten Ausweispapieren

erworben worden waren. Die Einzelteile waren mit Koffern in die Zimmer geschafft worden, und in der Nacht hatte er die Apparaturen persönlich Stück für Stück zusammengebaut. Ein »Bitte nicht stören«-Schild an der Tür hatte den ganzen Tag über für Ungestörtheit gesorgt. Er hatte beide Waffen von seinem derzeitigen, mehrere Straßen entfernten Standort aus per Funk gesteuert, und die Signale waren jetzt unterbrochen.

Alles war sorgfältig geplant worden.

In vergangenen Jahrhunderten hatten Quartermeister das Recht gehabt, ans Ruder zu treten und das Schiff zu steuern. Das Commonwealth hatte ihm gerade das Steuerrad übergeben.

»Ich werde mich um alles kümmern.«

Malone rang mit einer Entscheidung. Er hatte Special Agents zum Haupteingang des Grand Hyatt laufen sehen. Der Secret Service war gründlich, was bedeutete, dass höchstwahrscheinlich bereits Agenten im Hotel an Stellen postiert waren, von denen aus sie die Straße unten beobachten konnten. Bestimmt hatte man sie kontaktiert und ihnen befohlen, sich beide Zimmer vorzunehmen. Sollte er hier verschwinden? Oder einfach auf sie warten?

Dann fiel ihm der Umschlag in seiner Hosentasche ein.

Er riss ihn auf und fand eine getippte Notiz:

Es war nötig, dass du das hier siehst. Mach die Waffen unbrauchbar, bevor der Präsident eintrifft. Das hier war nicht früher möglich. Warum, erkläre ich später. Du kannst niemandem trauen, vor allem dem Secret Service nicht. Diese Verschwörung reicht weit. Verlasse das Hotel. Ich rufe dich vor Mitternacht an.

Stephanie

Die Entscheidung war gefallen.

Es war Zeit zu gehen.

Offensichtlich war Stephanie einem Riesending auf der Spur. Da sollte er wenigstens ihre Anweisungen befolgen.

Vorläufig zumindest.

Ihm war klar, dass Handys mit Kameras ausgerüstet waren, und die Bürgersteige waren voller Menschen gewesen. Aufnahmen von ihm würden bald in allen Medien erscheinen. Er war aber nur einige wenige Minuten zu sehen gewesen, und so hoffte er, dass sie nicht die beste Qualität aufweisen würden.

Er öffnete die Tür, ohne sich um seine Fingerabdrücke zu scheren. Die übersäten ohnehin die Schussvorrichtung, die aus dem Fenster ragte.

Ruhig ging er durch den verlassenem Korridor zu den Aufzügen. Ein Hauch von Nikotin erinnerte ihn daran, dass dies hier das Raucherstockwerk war. Niemand kam aus den Zimmern, die zu beiden Seiten lagen.

Er bog um eine Ecke.

Das Hotel hatte zehn Aufzüge. Nichts ließ erkennen, wo die Liftkabinen derzeit waren. Er beschloss, dass es nicht klug wäre, eine von ihnen zu benutzen. Also ließ er die Augen nach rechts und links wandern und entdeckte den Ausgang zur Treppe.

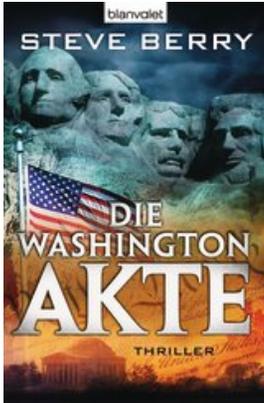
Vorsichtig öffnete er die Metalltür, lauschte, hörte nichts und schlüpfte hinaus.

Er stieg zwei Geschosse nach oben und zögerte im sechzehnten Stock. Alles war still. Er trat in ein weiteres Aufzugsfoyer, das der Halle zwei Stockwerke tiefer beinahe aufs Haar genau glich. Ein ähnlicher Seitentisch mit einem Blumengesteck und ein Spiegel schmückten die Wand.

Verwirrt starrte er auf sein Spiegelbild.

Was um alles in der Welt war hier los?

Gerade hatte jemand versucht, den Präsidenten der Ver-



Steve Berry

Die Washington-Akte

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 544 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-38077-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2013

Ein geheimer Code. Ein gnadenloser Agent. Eine unerbittliche Jagd.

Als Geheimagent Cotton Malone in ein New Yorker Hotel bestellt wird, ahnt er nicht, dass er in eine Falle tappt. Nur knapp kann er ein Attentat auf den Präsidenten verhindern und ist plötzlich gefangen in der Verschwörung einer gefährlichen Geheimorganisation. Sie kennt nur ein Ziel: unbegrenzte Macht. Der Schlüssel dazu liegt in einem chiffrierten Dokument aus dem Unabhängigkeitskrieg. Und Malone weiß, dass er es in seinen Besitz bringen muss, um diejenigen aufzuhalten, die zu allem bereit sind. Eine erbarmungslose Jagd durch eine korrupte Welt beginnt ...